

Stephen King

Brennen muß Salem

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Silvia Morawetz, Peter Robert

ISBN-10: 3-552-05381-6

ISBN-13: 978-3-552-05381-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05381-6>
sowie im Buchhandel

Sie fuhren auf der 295 von Portland zurück, und es war noch gar nicht spät – erst kurz nach elf. Nachdem sie die Vororte von Portland hinter sich gelassen hatten, betrug die Höchstgeschwindigkeit auf der Schnellstraße fünfundfünfzig Meilen, und Ben fuhr gut. Die Scheinwerfer des Citroën schnitten zügig durch die Dunkelheit. Der Film hatte ihnen beiden gefallen, aber sie hatten sich zurückgehalten – wie man sich eben verhält, wenn man erst noch herausfinden muß, wo die Grenzen des anderen sind. Jetzt kam Susan die Frage ihrer Mutter in den Sinn, und sie erkundigte sich: »Wo wohnen Sie eigentlich? Haben Sie ein Haus gemietet?« »Ich habe ein winziges Loch im zweiten Stock von Eva's Pension in der Railroad Street.« »Aber das ist ja schrecklich! Da oben muß es brütend heiß sein!« »Ich mag die Hitze«, sagte er. »Ich kann dabei gut arbeiten. Ich ziehe mir das Hemd aus, drehe das Radio auf und trinke literweise Bier. Bis jetzt habe ich täglich zehn Seiten geschafft, in Reinschrift. Außerdem wohnen da ein paar interessante alte Käuze. Und wenn man hinterher auf die Veranda rausgeht und sich die Brise um die Nase wehen läßt ... einfach himmlisch.« »Trotzdem«, sagte sie zweifelnd. »Ich hatte daran gedacht, das Marsten-Haus zu mieten«, sagte er beiläufig. »Ich habe mich sogar danach erkundigt. Aber es ist verkauft.« »Das Marsten-Haus?« Sie lächelte. »Da müssen Sie sich irren.« »Nein. Es liegt auf dem ersten Hügel im Nordwesten der Stadt. An der Brooks Road.« »Verkauft? Wer, in Gottes Namen ...?« »Das habe ich mich auch gefragt. Hin und wieder behauptet mal jemand, ich hätte eine Schraube locker, aber selbst ich hätte es höchstens gemietet. Der Makler wollte es mir nicht sagen. Scheint ein tiefes, dunkles Geheimnis zu sein.« »Vielleicht wollen es irgendwelche Leute von auswärts zu einer Sommerresidenz umwandeln«, sagte sie. »Wer immer die sein mögen, sie sind verrückt. Ein Haus zu renovieren ist eine Sache – ich würde es liebend gern einmal versuchen –, aber bei diesem Haus ist Hopfen und Malz verloren. Es war schon eine Ruine, als ich noch klein war. Weshalb, um alles in der Welt, möchten Sie denn da wohnen, Ben?« »Waren Sie schon mal drin?« »Nein, aber ich habe durchs Fenster hineingeschaut. Bei einer Mutprobe. Und Sie?« »Ja. Einmal.« »Ein unheimlicher Ort, nicht?« Sie verstummten und dachten beide an das Marsten-Haus. Diesem Blick in die Vergangenheit fehlte die pastellfarbene Nostalgie anderer Erinnerungen. Zwar hatten sich der Skandal und die Gewalttaten, die

mit dem Haus verbunden waren, vor ihrer Geburt ereignet, aber Kleinstädte haben ein langes Gedächtnis und geben ihre Horrorgeschichten feierlich von einer Generation zur nächsten weiter. Die Geschichte von Hubert Marsten und seiner Frau Birdie war – wenn überhaupt – der einzige dunkle Punkt in der Geschichte der Stadt. Hubie hatte in den zwanziger Jahren ein großes Transportunternehmen in Neuengland geleitet – eine Firma, die ihre profitabelsten Geschäfte nach Mitternacht machte, wie manche behaupteten, indem sie kanadischen Whisky nach Massachusetts schmuggelte. 1928 hatte sich Hubie als reicher Mann mit seiner Frau in Salem's Lot zur Ruhe gesetzt. Beim Börsenkrach von 1929 verlor er jedoch einen großen Teil seines Vermögens (niemand, nicht einmal Mabel Werts, wußte genau, wieviel es gewesen war). In den zehn Jahren zwischen dem Börsenkrach und Hitlers Griff nach der Weltmacht lebten Marsten und seine Frau völlig abgeschieden in ihrem Haus. Sie ließen sich nur an Mittwochnachmittagen sehen, wenn sie in die Stadt kamen, um ihre Einkäufe zu erledigen. Larry McLeod, der in jenen Jahren Postbote gewesen war, erzählte, daß Marsten vier Tageszeitungen sowie die Saturday Evening Post, den New Yorker und ein Trivialmagazin mit dem Titel Amazing Stories abonniert hatte. Außerdem bekam er einen monatlichen Scheck von der Transportfirma, die ihren Sitz in Fall River, Massachusetts, hatte. Larry behauptete, er habe sehen können, daß es ein Scheck war, indem er den Umschlag bog und beim Sichtfenster hineinschaute. Larry war auch derjenige, der die beiden im Sommer 1939 fand. Im Briefkasten hatten sich die Zeitungen und Magazine von fünf Tagen angehäuft, so daß sich schließlich nichts mehr hineinstecken ließ. Larry holte alles heraus und ging damit zum Haus, um es zwischen die Fliegentür und die eigentliche Tür zu legen. Es war August und Hochsommer, der Beginn der Hundstage, und das grüne, verwilderte Gras im Garten der Marstens reichte ihm bis zu den Waden. Geißblatt rankte sich wild über das Spalier an der Westseite des Hauses, und dicke Bienen summten träge um die wachsweißen, duftenden Blüten. In jenen Tagen sah das Haus trotz des hohen Grases noch sehr gut aus, und alle waren der Meinung, daß Hubie das schönste Haus in Salem's Lot gebaut hatte, bevor in seinem Oberstübchen irgend etwas durcheinandergeriet. Mitten auf dem Weg zum Haus, so hieß es in der Geschichte, die jedem neuen Mitglied des weiblichen

Wohltätigkeitskomitees später mit atemlosem Entsetzen erzählt wurde, war Larry ein übler Geruch wie von fauligem Fleisch in die Nase gestiegen. Er klopfte an die Tür, aber niemand machte auf. Er schaute durch die Scheibe, konnte in dem düsteren Halbdunkel jedoch nichts erkennen. Er ging hinten herum, statt hineinzugehen, und das war sein Glück. Hinten war der Gestank noch schlimmer. Larry rüttelte an der Hintertür, stellte fest, daß sie nicht verschlossen war, und trat in die Küche. Birdie Marsten lag barfuß und mit gespreizten Beinen in der Ecke. Ihr halber Kopf war von einem Schuß aus nächster Nähe zerschmettert worden. (»Fliegen«, warf Audrey Hersey an dieser Stelle immer seelenruhig ein. Es klang, als wüßte sie, wovon sie redete. »Larry sagte, in der Küche hätte es nur so gewimmelt von Fliegen. Sie summten herum, setzten sich auf das ... Sie wissen schon, und flogen wieder weg. Fliegen.«) Larry McLeod machte auf dem Absatz kehrt und ging schnurstracks in die Stadt zurück. Er holte Norris Varney, den damaligen Ortspolizisten, und drei oder vier von denen, die ständig in Crossens Laden herumhingen – den damals noch Milts Vater führte –, darunter Audreys ältesten Bruder, Jackson. Sie fuhren in Norris' Chevrolet und Larrys Postauto wieder hinauf. Niemand aus der Stadt hatte jemals einen Fuß in das Haus gesetzt, und was sie dort nun vorfanden, war ein paar Tage lang eine echte Sensation. Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, brachte der Telegram aus Portland einen Artikel darüber. Hubert Marstens Haus war ein verstörendes Rattennest voller Ramsch und Plunder. Enge, gewundene Gänge führten zwischen vergilbenden Stapeln von Zeitungen und Zeitschriften sowie Haufen verschimmelnder alter Taschenbücher hindurch. Die kompletten Werke von Dickens, Scott und Mariatt, die Loretta Starchers Vorgängerin für die Bücherei von Jerusalem's Lot beschafft hatte, lagen ebenfalls noch in den Haufen. Jackson Hersey nahm eine Saturday Evening Post in die Hand, blätterte darin und staunte nicht schlecht: An jeder Seite war fein säuberlich eine Dollarnote befestigt. Norris Varney stellte fest, was für ein Glück Larry gehabt hatte, als er zur Hintertür herumgegangen war. Die Mordwaffe war an einem Stuhl festgebunden worden, so daß der Lauf in Brusthöhe direkt auf die Eingangstür zeigte. Der Hahn war gespannt, und eine Schnur, die am Abzug befestigt war, führte durch die Halle zum Türknauf. (»Die Knarre war geladen«, sagte Audrey an

dieser Stelle. »Ein kleiner Ruck, und Larry McLeod wäre schnurstracks zum Himmel gefahren.«) Es gab noch andere, weniger tödliche Fallen. Ein zwanzig Kilo schweres Zeitungsbündel war über der Tür zum Speisezimmer angebracht worden. Eine der Setzstufen in der Treppe zum ersten Stock war mit einem Scharnier versehen und hätte jemandem einen gebrochenen Knöchel einbringen können. Es stellte sich rasch heraus, daß Hubie Marsten nicht nur ein bißchen kauzig, sondern völlig wahnsinnig gewesen war. Sie fanden ihn im Schlafzimmer am Ende des Flurs im ersten Stock. Er hing an einem Dachbalken. (Susan und ihre Freundinnen hatten einander genüßlich mit den Geschichten erschreckt, die sie von den Älteren aufgeschnappt hatten. In Amy Rawcliffes Garten stand ein Spielhaus aus Holz, und dort schlossen sie sich häufig ein, saßen im Dunkeln und jagten sich gegenseitig mit dem Marsten-Haus Angst ein, das schon vor Hitlers Einmarsch in Polen ewige Berühmtheit erlangt hatte. Sie schmückten die Geschichten, die sie gehört hatten, mit so vielen schauerlichen Einzelheiten aus, wie ihre Phantasie hergab. Susan merkte, daß allein schon der Gedanke an das Marsten-Haus auch jetzt noch, achtzehn Jahre später, wie ein Zauberbann auf sie wirkte; er beschwor schmerzhaft klare Bilder von kleinen Mädchen herauf, die in Amys Spielhaus hockten und sich an den Händen hielten, während Amy mit eindrucksvoll unheimlicher Stimme sagte: »Sein Gesicht war ganz aufgedunsen, und seine Zunge war schwarz und hing ihm aus dem Mund, und Fliegen krabbelten darauf herum. Das hat meine Mama Mrs. Werts erzählt.«) »... Kasten.« »Wie? Entschuldigung.« Sie kam mit einem fast körperlichen Ruck in die Gegenwart zurück. Ben fuhr gerade von der Schnellstraße auf die Ausfahrt nach Salem's Lot ab. »Ich sagte, es war ein gespenstischer alter Kasten.« »Erzählen Sie mir, wie es war, als Sie reingegangen sind.« Er lachte humorlos und schaltete das Fernlicht ein. Die leere, zweispurige Asphaltstraße führte schnurgerade durch eine Gasse aus Pinien und Fichten. »Anfangs war es nur ein Spiel. Vielleicht war es nie mehr als das. Denken Sie daran, das war 1951, damals mußten sich die Kinder noch etwas einfallen lassen – Klebstoff aus Papiertüten schnüffeln war schließlich noch nicht erfunden. Ich habe ziemlich oft mit den Bend-Kindern gespielt. Die meisten davon sind inzwischen wahrscheinlich weggezogen ... heißt der Süden von Salem's Lot immer noch The Bend?« »Ja.« »Ich habe mich mit Davie

Barclay, Charles James – den alle immer Sonny genannt haben –, Harold Rauberson und Floyd Tibbits herumgetrieben ...« »Mit Floyd?« fragte sie verdutzt. »Ja. Kennen Sie ihn?« »Ich bin ein paarmal mit ihm ausgegangen«, sagte sie und fuhr aus Angst, ihre Stimme könnte komisch klingen, hastig fort: »Sonny James ist auch noch hier. Er hat die Tankstelle in der Jointner Avenue. Harold Rauberson ist tot. Leukämie.« »Die waren alle ein oder zwei Jahre älter als ich. Sie hatten einen Club. Einen sehr exklusiven Club. Nur ›Echte Piraten‹ mit mindestens drei Empfehlungen hatten eine Chance, aufgenommen zu werden.« Es sollte unbeschwert klingen, aber die Worte hatten eine Schärfe, in der eine alte Bitterkeit zum Ausdruck kam. »Aber ich blieb hartnäckig. Ich wollte nur eins in der Welt, nämlich ein ›Echter Pirat‹ sein ... in diesem Sommer zumindest. Schließlich ließen sie sich erweichen und erklärten mir, ich könnte mitmachen, wenn ich die Aufnahmezeremonie bestünde, die sich Davie auf der Stelle ausdachte. Wir gingen alle zum Marsten-Haus, und ich sollte reingehen und irgendwas von dort mitbringen. Als Beute.« Er lachte leise, aber sein Mund war trocken. »Was ist passiert?« »Ich stieg durch ein Fenster ein. Das Haus war immer noch voller Plunder, selbst nach zwölf Jahren. Die Zeitungen hatten sie anscheinend während des Krieges weggebracht, aber den Rest hatten sie einfach liegengelassen. Auf einem Tisch in der Halle stand eine dieser Schneekugeln – wissen Sie, was ich meine? Darin ist ein kleines Haus, und wenn man sie schüttelt, schneit es. Ich habe sie eingesteckt, bin aber nicht gleich wieder gegangen. Ich wollte mir wirklich beweisen, daß ich Mut hatte. Also bin ich nach oben gegangen, dorthin, wo er sich erhängt hatte.« »Mein Gott«, sagte sie. »Greifen Sie doch mal ins Handschuhfach und geben Sie mir eine Zigarette, ja? Ich versuche damit aufzuhören, aber dafür brauche ich jetzt eine.« Sie gab sie ihm, und er drückte den Zigarettenanzünder am Armaturenbrett. »In dem Haus stank es. Sie können sich nicht vorstellen, wie es da stank. Nach Schimmel und verrottenden Polstern und irgendwie ranzig, als ob Butter schlecht geworden wäre. Und nach irgendwelchem Getier – Ratten oder Waldmurmeltieren oder was sonst so im Keller überwintert oder sich in den Wänden eingenistet hatte. Ein gammeliges, feuchter Geruch. Ich schlich die Treppe hinauf, ein kleiner Junge von neun Jahren, der vor Angst die Hosen voll hatte. Das Haus knarrte und senkte sich, und ich konnte

hören, wie etwas hinter dem Verputz davonhuschte. Ich dachte dauernd, ich würde Schritte hinter mir hören. Ich hatte Angst, mich umzudrehen, weil ich dann vielleicht sehen würde, wie Hubie Marsten mit pechschwarzem Gesicht und einer Henkersschlinge in der Hand hinter mir her getrottet käme.« Er umklammerte das Lenkrad. Jede Leichtigkeit war aus seiner Stimme gewichen. Die Intensität seiner Erinnerung erschreckte sie ein wenig. Im Licht des Armaturenbretts hatte er das Gesicht eines Mannes, der ein verhaßtes Land bereiste, das er nicht vollständig verlassen konnte. »Oben nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und rannte den Flur entlang zu diesem Zimmer. Ich wollte hineinlaufen, mir auch dort etwas schnappen und sofort wieder verschwinden. Die Tür am Ende des Flurs war geschlossen. Ich sah, wie sie immer näher kam, und ich konnte erkennen, daß sich die Angeln gesenkt hatten und die Tür unten auf der Schwelle auflag. Der silbrige Türknauf war ein bißchen angelaufen an den Stellen, wo man ihn immer angefaßt hatte. Als ich daran zog, löste sich die Tür mit einem Geräusch von der Schwelle, das wie das Kreischen einer von Schmerzen gepeinigten Frau klang. Wenn ich meine fünf Sinne beisammengehabt hätte, wäre ich wohl auf der Stelle umgekehrt, hätte die Beine in die Hand genommen und wäre abgehauen. Aber in meinen Adern floß mittlerweile pures Adrenalin, und so packte ich den Türknauf mit beiden Händen und zerrte mit aller Kraft daran. Die Tür flog auf. Und da war Hubie. Er hing an dem Balken, und die Umrisse seines Körpers zeichneten sich im Licht ab, das durchs Fenster hereinfiel.« »O Ben, nicht ...«, sagte sie nervös. »Doch, ich sage die Wahrheit«, beharrte er. »Oder zumindest die Wahrheit darüber, was ein neunjähriger Junge sah und woran er sich als Mann noch vierundzwanzig Jahre später erinnert. Hubie hing dort, und sein Gesicht war keineswegs schwarz. Es war grün. Die hervortretenden Augen waren geschlossen. Seine Hände waren aschfahl ... es war grauenhaft. Und dann schlug er die Augen auf.« Ben nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und warf sie aus dem Fenster in die Dunkelheit. »Ich stieß einen Schrei aus, den man wahrscheinlich zwei Meilen weit hören konnte. Und dann rannte ich weg. Ich fiel die halbe Treppe hinunter, stand auf, lief zur Haustür hinaus und schnurstracks die Straße hinunter. Die anderen warteten eine halbe Meile weiter auf mich. Da erst merkte ich, daß ich immer noch die gläserne Schneekugel in der Hand hielt. Ich habe sie heute

noch.« »Sie glauben doch nicht wirklich, daß Sie Hubert Marsten gesehen haben, Ben, oder?« Weit vor ihnen konnte sie das gelb blinkende Licht des Stadtzentrums sehen, und sie war froh darüber. Nach einer langen Pause sagte er: »Ich weiß es nicht.« Die Antwort fiel ihm schwer, und er gab sie nur widerwillig, als hätte er lieber nein gesagt und das Thema damit ad acta gelegt. »Wahrscheinlich war ich so aufgeregt, daß ich mir das Ganze nur eingebildet habe. Andererseits ist vielleicht doch etwas Wahres daran, daß Häuser die Gefühle der Menschen speichern, die in ihnen leben, daß sie sozusagen damit aufgeladen werden. Vielleicht könnte die richtige Person – ein phantasiebegabter Junge beispielsweise – als Katalysator für diese Ladung wirken, so daß sie eine aktive Manifestation von ... von irgend etwas hervorbringt. Ich spreche nicht von Geistern im eigentlichen Sinne, sondern von so etwas wie dreidimensionalem psychischem Fernsehen. Vielleicht sogar von etwas Lebendigem. Einem Monster, wenn Sie so wollen.« Sie nahm eine von seinen Zigaretten und zündete sie an. »Jedenfalls habe ich danach wochenlang nachts das Licht brennen lassen, wenn ich schlief, und bis heute träume ich hin und wieder davon, wie ich diese Tür öffne. Immer, wenn ich unter Streß stehe, habe ich diesen Traum.« »Das ist ja schrecklich.« »Nein«, sagte er. »Jedenfalls nicht sehr. Wir haben alle unsere bösen Träume.« Er zeigte mit dem Daumen auf die stillen, schlafenden Häuser an der Jointner Avenue, an denen sie vorbeifuhren. »Manchmal wundert es mich, daß die Holzbohlen dieser Häuser nicht wegen der schrecklichen Dinge aufschreien, die in den Träumen dort drinnen geschehen.« Er hielt inne. »Kommen Sie mit zu Eva. Wir können uns noch eine Weile auf die Veranda setzen, wenn Sie wollen. Ich kann Sie nicht zu mir einladen – da ist die Hausordnung vor –, aber ich habe ein paar Flaschen Cola in der Kühlbox und ein bißchen Bacardi auf dem Zimmer, falls Sie einen Schlummertrunk möchten.« »Danke, sehr gern.« Er bog in die Railroad Street ein, schaltete die Scheinwerfer aus und fuhr auf den kleinen, nichtasphaltierten Parkplatz der Pension. Die hintere Veranda war weiß mit roten Verzierungen, und die drei Korbstühle darauf schauten zum Royal River hinüber. Der Fluß selbst war wie ein strahlender Traum. Ein spätsommerlicher Mond hing drei Viertel voll in den Bäumen am anderen Ufer des Flusses und malte einen silbernen Pfad auf das Wasser. Die Stadt war still, und Susan konnte

das leise Geräusch hören, mit dem sich das Wasser schäumend in die Schleusenkanäle des Dammes ergoß. »Setzen Sie sich. Ich komme gleich wieder.« Er ging hinein und zog die Fliegentür leise hinter sich zu. Sie nahm in einem der Schaukelstühle Platz. Sie mochte Ben, obwohl er ein wenig seltsam war. Sie glaubte nicht an Liebe auf den ersten Blick, sondern höchstens an Begehren auf den ersten Blick (man »verknallte sich«, wie es unschuldig hieß). So etwas kam ihrer Meinung nach schon häufiger vor. Aber er war nicht gerade der Mann, der junge Mädchen zu mitternächtlichen Ergüssen in ihre geheimen Tagebücher inspirieren würde; er war zu dünn für seine Größe und ein bißchen blaß. Sein Gesicht war introvertiert und sah wie das eines Stubenhockers aus, und seine Augen verrieten nur selten, was er gerade dachte. Und all das wurde von einem dicken Pelz schwarzer Haare gekrönt, die aussahen, als ob er sie mit den Fingern statt mit der Bürste kämmen würde. Und dann diese Geschichte ... Weder Conways Tochter noch Lufttanz ließen auf eine derart morbide Geistesverfassung schließen. Ersteres handelte von der Tochter eines Pfarrers, die von zu Hause wegläuft, zu den Hippies geht und dann lange Zeit kreuz und quer durchs Land trampelt. Letzteres war die Geschichte des Häftlings Frank Buzzey, der aus dem Gefängnis flieht, in einem anderen Staat ein neues Leben als Automechaniker beginnt und schließlich wieder gefaßt wird. Beide Bücher waren intelligent und energiegeladen, und Hubie Marstens baumelnder Schatten, der sich in den Augen eines neunjährigen Jungen spiegelte, schien auf keinem von beiden zu lasten. Schon der bloße Gedanke reichte, um ihren Blick vom Fluß weg nach links oben zu lenken, wo der letzte Hügel vor der Stadt die Sterne auslöschte. »Hier«, sagte er. »Ich hoffe, das ist das richtige ...« »Schauen Sie. Das Marsten-Haus«, sagte sie. Er tat es. Dort oben brannte Licht. Aus: Stephen King, Brennen muß Salem © 1975, 2005 by Stephen King. Aus dem Amerikanischen von Peter Robert.